Über Hannover ...

Im Gespräch mit Erwin Schütterle, Wahl-Hannoveraner und Kulturmensch

(Die süddeutsch angehauchte Sprechweise haben wir im Text übernommen)

Lieber Erwin, wir haben uns 2007 kennengelernt und ich kann mich daran noch sehr genau erinnern. Du hast damals angerufen, mir am Telefon gesagt, dass ich in ein paar Minuten einen Termin mit dir habe, und dann hast du auch schon bei mir im Büro gesessen und mir etwas über einen Freundeskreis erzählt, der mir einen Preis verleihen wollte. Ich war zuerst ein bisschen misstrauisch ...

Wirklich? Warst du misstrauisch? Hast du eigentlich noch meine Laudatio?

Nein. Also ja, bestimmt. Irgendwo.

Hier, ich habe sie dir mitgebracht. Du warst übrigens der 13. Stadtkulturpreisträger und ich wurde von deinen damaligen Mitbewerbern magascene, Schädelspalter und Prinz ganz schön angemacht, dass wir nicht diese langjährigen Stadtkulturförderer auszeichneten, sondern deinen extrem textlastigen Newcomer. Ich gestehe: auch ich habe dir höchstens ein Jahr gegeben. Vielleicht hat das auch eine Rolle bei der Preisvergabe gespielt. Wir wollten damals nämlich insbesondere deinen unternehmerischen Mut auszeichnen und dir beim Wachsen helfen.

Das habt ihr geschafft. Aber zurück zu dir. Wir müssen ganz am Anfang einsteigen, du hast ja quasi mehrere Leben gelebt ...

Allerdings. Im Dörfchen Rast (jetzt Ortsteil von Sauldorf, Kreis Sigmaringen) aufgewachsen. Dort mit fünf Jahren das erste Theater erlebt, mit Zwölf in der Dorfmusik Klarinette gespielt, nach der Volksschule 3 Jahre die Höhere Handelsschule in Radolfzell besucht, mit 17 erstmals öffentlich als Zauberer aufgetreten und Postbeamter im mittleren Dienst geworden. Von der Post von Meßkirch nach Markdorf beim Bodensee versetzt worden. Der erste große Glücksfall meines Lebens! Da ich als Postbeamter ja nichts verbessern oder verändern durfte („Herr Schütterle, Sie brauchen doch nicht denken. Wir haben doch unsere Anweisungen und Vorschriften!"), hat mich Wolf Zimmermann, der SÜDKURIER-Lokalredakteur, ungehemmt kreativ austoben lassen: Für die Zeitung schreiben, zur Fasnachtszeit bei der Bunten Platte – jedes Jahr achtmal vor voll besetzter Stadthalle – in allen möglichen Rollen auftreten lassen. Zuletzt 1969 und 1970 für einen Männerchor dessen Lieder umtexten und in ein selbst verfasstes kleines Bühnenstück einbauen, Regie führen u. s. w. Tolles, verrücktes Leben damals. Narrenfreiheit. Nach jeder Vorstellung ging man mit der Bühnenband in jeweils ein anderes Stadtlokal tanzen und drei oder vier Stunden später wieder an den Postschalter … Die Stadtkapelle Markdorf – dort kam zur Klarinette noch das Saxophon dazu – hat mir absolut freie Hand gelassen bei der völlig neuartigen Gestaltung der Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum. Und in einem intensiven VHS-Kochkurs habe ich die Grundlagen der Koch- und Servierkunst gelernt, die mir 15 Jahre später zu Gute kamen …

Und warum hast du dann die Post und dieses Leben verlassen?

Nun ja, wie bereits angedeutet, wurde es mir bei der Post zu langweilig und ich habe ganz frech den BERTELSMANN-Buchclub angeschrieben, ob ich nicht das geplante Club-Center in Friedrichshafen leiten darf. Vier Wochen später wurde ich zum Vorstellungsgespräch nach Rheda-Wiedenbrück eingeladen und weitere vier Wochen später – weißt du, dass ein deutscher Beamter keine Kündigungsfrist hat? – wurde ich nicht Ladenleiter in Friedrichshafen, sondern Assistent des Bezirksleiters in Köln. Und neun Monate später Leiter des Bezirks Mainz mit vier Filialen. Wieder ein Jahr später wurde ich Leiter des damals größten Bezirks Dortmund mit neun Filialen und 1974 wurde ich kurzerhand nach Hannover „befördert" als Leiter von über 20 Filialen. So gesehen bin ich kein Wahl-Hannoveraner, sondern ein Zufalls-Hannoveraner.

Das war als leitender Angestellter bestimmt kein schlecht bezahlter Job. Beschreib doch mal, warum du dann den Manager hinter dir gelassen und dich der Kultur zugewandt hast.

Ich habe damals wirklich gut verdient, ein dickes 3-Liter-BMW-Sportcoupé gefahren, aber auch extrem viel gearbeitet, mit Begeisterung und vollem Einsatz. Ich weiß nicht, wie es heute in den Betrieben so läuft, aber wir hatten damals in der mittleren Führungsebene sehr viel Freiraum und unsere Ideen und Verbesserungsvorschläge von unten waren oben sehr gefragt und wurden auch entsprechend honoriert. Aber dann lässt es sich in einem so großen Konzern (BERTELSMANN war damals der weltweit größte Medienkonzern) nicht vermeiden, dass man Entwicklungen und Entscheidungen mittragen muss, die mit dem eigenen, ganz persönlichen Welt- und Lebensbild nicht vereinbar sind. Wie in der Demokratie „schluckst du viele Kröten", bis dann ein konkreter Fall auftaucht, der dich fragen lässt: Erwin, machst du weiter mit, verbiegst dich, verdienst weiter reichlich Kohle oder steigst du aus und kannst dafür jeden Morgen beruhigt in den Spiegel schauen. (Die 18 erschre-

MV Rast, Erwin oberste Reihe, linksaußen, 1963

Zauberei im Heimatdorf, 1980

Foto: Dieter Zinn

ckend unreifen Nicht-Merz-Wähler von neulich lassen grüßen). Tja, ich bin dann mit 35 und einem Jahr bevor ich einen Betriebsrentenanspruch erlangt hätte, ohne Netz und doppelten Boden vom BWM auf einen kleinen Simca-Kastenwagen umgestiegen. Und habe mich als Nachwuchskraft-Kellner mit 1.400 DM Monatslohn und 6-Tagewoche im Wiener Café aufs Kanapee vorbereitet.

Ein harter Umstieg?

In der Tat. Stell dir vor: Bislang Chef von 100 Mitarbeitenden und mit Verantwortung für 5 Millionen Jahresumsatz – und dann servierst du im Wiener Café deinen ehemaligen Mitarbeiterenden Kaffee und Kuchen. Aber in aller Unbescheidenheit, auch das habe ich wieder mit Lust und Liebe getan. Und nach einem halben Jahr wurde ich dort Geschäftsführer. Wilhelm Rüter, Wurstbasar-Gründer und Seniorchef vom Brunnenhof, Wiener Café und Central-Hotel, wollte mich nicht gehen lassen. Er hat mir in die Hand versprochen, dass er, wenn es mit dem Kanapee schiefläuft, alle meine Schulden übernimmt und mich wieder anstellt. Ich wollte aber meinen bereits 15 Jahre alten Traum von meinem ganz persönlichen, eigenen Wohnzimmerlokal unbedingt realisieren. Und ich habe im Café natürlich die ganze Zeit bereits klammheimlich Adressen von potentiellen Kanapee-Kunden gesammelt.

Dein Kanapee – heute eine Institution mit Kultstatus in Hannover ...

Ach ja, mein Kanapee … (strahlt). Kein Geschäft, kein Beruf, ein Idealfall von erfülltem, selbstbestimmten Leben. Ein Glücksfall, der auch in die Hose hätte gehen können. Wie bei dir, wurden auch mir aus einschlägigen Kreisen höchstens 6 Monate zugebilligt. „Der ist doch bekloppt, kein Bier vom Fass und wenn er den Laden voll hat, stellt er während der Konzerte den Service ein und schließt die Tür ab!“

Ganz viel Kultur – und ganz viel Selbstausbeutung, oder?

Ja und nein. Immerhin 3.624 Konzerte in 27 Jahren. Aber was ist eigentlich Kultur? Für mich ist Kultur nicht allein Theater, Oper, Konzerte – und man sitzt schön brav in der Reihe. Oder der Museumsbesuch, bei dem man höchstens flüstern darf. Zur Kultur gehört für mich – absolut gleichwertig – auch Kommunikation. Ich habe damals 1981als Tee- und Weinstube angefangen. Konzerte waren nicht vorgesehen, aber es musste unbedingt ein Flügel mitten im Lokal stehen und die Stirnwand von unten bis oben unter die Decke voller echter Bücher. Meine Gäste sollten sich im Kanapee einfach wie in einem Wohnzimmer wohlfühlen und mit sich und mit anderen ins Gespräch kommen. Ich glaube, ich war das erste Lokal in Hannover mit 20 Sorten artgerecht zubereitetem Tee, umfangreicher Weinkarte, kleiner Speisekarte, für die man keinen Koch und keine Vollkonzession benötigte („da wir kein Restaurant sind, können sie bei uns immer essen“), bequemen Polstermöbeln, leiser klassischer Hintergrundmusik und sehr guter Lüftung. Es wurde damals ja noch fürchterlich geraucht. Alles geschah mehr oder minder aus dem Bauch heraus. Ich wollte einfach etwas anderes, neues in die Welt setzen und mich von dem damals grassierenden Kneipengründungsboom unterscheiden. Meine gemütlichen, kommunikativen badischen Weinstuben und Wirtshäuser noch im Hinterkopf, stellte ich mir so die alternative Großstadt-Kneipe für mich und meinesgleichen vor.

Aber dann wurde das Kanapee doch ein reines Konzertlokal.

Ganz langsam. Erst nach einem halben Jahr hat der (heute erfolgreiche) Klavierstudent Michael Gees („Westfälischer Mozart“) mit der ersten „Musikalischen Teestunde“, sonntags um 17 Uhr, den Konzertbetrieb angeschoben. Vom sporadischen Sonntagskonzert kam es zum regelmäßigen Sonntagskonzert, zum Frühstückskonzert zu zwei, drei, vier Konzerten in der Woche bis zur Meldung: „Dienstags ist das Kanapee garantiert Konzert- und Veranstaltungsfrei.“ Nach dem dritten Konzert wurde die Tür während des Konzerts geschlossen, man nahm grundsätzlich eine Stunde vor Konzertbeginn seinen Platz ein und blieb nach dem Konzert, gemeinsam mit den Künstlern, noch lange sitzen und im Gespräch (Rekord: 7.30 Uhr). Aus ganz pragmatischen (Eintrittskarten, Eingangskontrolle, Buchführung, GEMA u. s. w.) und auch aus sozialen Gründen (niemand soll seine Bedürftigkeit nachweisen müssen) war das Kanapee damals vor 40 Jahren eine der ersten Einrichtungen, die keinen Eintritt verlangten, sondern den Besuchern die Chance gab, sich direkt und je nach eigener Finanzlage bei den Künstlerinnen und Künstlern für ihre Darbietung zu bedanken. Das Kanapee wurde aber nicht allein ein reines Konzertlokal, es wurde so etwas wie der Kultur- und Kommunikationssalon Hannovers. „Hannovers öffentliches Wohnzimmer“, hat es einmal jemand genannt. Hier trafen sich unter anderem die Goethe-Gesellschaft, die Deutsch-Französische-Gesellschaft und die Deutsch-Dänische Gesellschaft, die SPD verlieh hier ihren Frauenpreis, Herwig Guratzsch vom Wilhelm-Busch-Museum kam jahrelang nach den Vernissagen mit den berühmtesten Karikaturisten ins Kanapee und Opernintendant Hans-Peter Lehmann war sich nicht zu schade, an zwei Abenden für seine Inszenierung von „Moses und Aaron“ zu werben.

Dann hat es auch noch die sogenannten „Montagsgespräche“ gegeben.

Für mich unvergesslich: Die Montagsgespräche, 1992 von Hans-Werner Dannowski und Oskar Negt ins Kanapee gepflanzt. Die links-liberale Intelligenz Hannovers sprach hier wohlsituiert mit Günther Grass, Ingeborg Drewitz, Christa Wolf, Pfarrer Schorlemmer, VW-Exvorstand Daniel Goeudevert, Moshe Zimmermann, dem IG Metall-Boss Jürgen Peters und zig anderen Persönlichkeiten.

Kanapee-Eröffnung am 30. Oktober 1981

Erste Verleihung Stadtkulturpreis Hannover, 1995,
v. l. n. r. Erwin Schütterle, Jot Claus, Dagmar Brand, Ute Blohm, Klaus E. Goehrmann

Und gefeiert wurde auch im Kanapee ...

Und ob. Ich schätze mal, es waren so an die 1.000 persönliche Feste, Feiern und auch größere Veranstaltungen im GOP, der benachbarten Apostelkirche und hinterm Kanapee, im Clemi-Park. Dort ließ ich zu meinem 50. Geburtstag eine Treppe über die damalige Mauer bauen. Ohne Anmeldung erschienen 300 Gratulanten, ein Dutzend Musiker, OB Schmalstieg setzte ich neben meine Mutter und mein Stamm-Italiener Massimo rettete mich, als das eingeflogene Badische Holzofen-Bauernbrot ruckzuck verputzt war. Am laufenden Band trudelte frisch gebackenes Pizza-Brot ein. Unvergesslich für mich und bestimmt auch meine Gäste sind dazu die Jubi-Feiern: 1991 zum 10. Kanapeegeburtstag im kleinen NDR-Sendesaal mit der Klarinettistin Sabine Mayer, dem Streichquartett-Guru Hatto Beyerle, dem letzten öffentlichen Auftritt der Klavierlegende Karl Bergemann (Hannovers erstem Aids-Toten), sowie der Diseuse Alix Dudel, die im Kanapee fünf Jahre davor ihren ersten Auftritt hatte. Und Armin Fischer, der mit seinem damaligen furiosen Auftritt seine Karriere als genialer Klavierkabarettist startete. Beim 20. Jubiläum im Beethoven Saal erstrahlte der Gesang von Opernsängerin Sabine Paßow (die als Studentin das zweite Kanapee-Konzert gab und zu deren Debut in der Semper-Oper wir mit 200 Leuten per Zug nach Dresden fuhren) und aus Hamburg reiste dazu extra ein Vertreter des russischen Generalkonsulats aus Hamburg an, um das Kanapee für seine Verdienste für die deutsch-russische Musikfreundschaft auszuzeichnen. Das 25. mussten wir in der Orangerie in Herrenhausen wegen der großen Nachfrage zwei Mal am gleichen Tag durchführen. Kein Wunder: Neben dem Kanapee-Konzertstarter Michael Gees, der Kanapee-Stammkünstlerin Alix Dudel, dem von mir gefördertem Duo „Panama Red“ (das danach und davor an gleicher Stelle beim GOP-Wintervarieté mitwirkte) und der freundschaftlich-herzlichen Moderation von Werner Buss habe ich von Oliver Mascarenhas am Cello und 12 Mitliedern der NDR-Philharmonie eines der verrücktesten Orchesterwerke aufführen lassen: Ein Konzert für Cello, Blasorchester und Jazzband mit dazu komponierten Rock-Sequenzen von Volker Thies.

Hast du nicht auch CDs produziert?

Ja, zuerst eine Musikkassette von Alix Dudel, dann eine Live-CD von meinem phantastischen FAZIOLI-Flügel, bespielt von 10 Klaviertalenten, die bislang noch nichts veröffentlicht hatten. Paolo Fazioli ist übrigens 7 Stunden älter als ich, hat mich zweimal besucht, bezeichnete in einer italienisch Fachzeitzeitschrift das Kanapee als „unico al mondo“ und hat mich zweimal in sein Werk nach Sacile bei Udine eingeladen. Oder, total verrückt, „Grazy Christmas“, als wir im August 1995 bei 32° Außentemperatur mit einem Dutzend ebenfalls „verrückten“ Künstlerinnen und Kunstlern drei Weihnachtskonzerte (mit Weihnachtsbaum, Kerzen und Lebkuchen) veranstalteten, um danach eine Benefiz-CD für UNICEF herzustellen und an Weihnachten zu verkaufen. Mein lieber Freund Heinz Maraun nahm im Kanapee Schuberts „Winterreise“ auf und die Dresdner Kultband „Das blaue Einhorn“ hat – für uns alle völlig überraschend – mit nur einem Mikrofon „Gesänge aus verlorenen Gärten“ aufgenommen. Verrückt auch die 500, teils genialen, Vivaldis, die Kanapeegäste nach einer Vorlage spontan zu Papier brachten. Das alles war nicht geplant, nicht konstruiert, das hat sich peu à peu, notwendigerweise oder spielerisch einfach so entwickelt. Erst heute, mit langem Abstand, ist mir richtig bewusst, dass dieser „Laden“, auch wenn sich vieles verändert hat, nach wie vor einfach irgendwie etwas Besonderes an sich hat: Es ist die unmittelbare Nähe und die Verbundenheit von Besucherinnen und Besuchern, Künstlerinnen und Künstlern und Gastgeber, und der hautnahe Genuss. Matthias Brodowy hat mir das kürzlich so auf den Punkt gebracht. „Erwin, auf jeder Bühne bin ich immer eine Spielfigur. Hier im Kanapee bin ich ein Mensch.“

Ich habe vorher nach der Selbstausbeutung gefragt. 3.600 Konzerte, die vielen anderen Veranstaltungen, die du gerade erwähnt hast. Und das Ganze, soviel ich weiß, ohne einen Cent öffentliche Zuwendung. Wie war das möglich?

Wenn du für etwas brennst, dann zählst du nicht die Arbeitsstunden. Sei es als Unternehmerin oder Unternehmer, als Kulturschaffender oder eben als Vereinsgeschäftsführer! Für mich ist heute absolut nicht mehr nachvollziehbar, wie ich das damals alles geschafft habe. In der letzten Phase 30 bis 40 Konzerte im Vierteljahr. Zwei- oder dreimal pro Woche zur Metro, Speiseplan erstellen, Programm fürs nächste Vierteljahr klarmachen und auf den letzten Drücker mit Word eigenhändig das 6-seitige Terminblatt erstellen, 4.500 Adressen verwalten, 600 Spender mit allem Drum und Dran verwalten. Und das alles ohne eine Bürokraft, mit einem Festangestellten in der Küche – jetzt mein Nachfolger – meiner lieben Renate, die die Künstlerunterbringung zuerst in der Privatwohnung, später in der Etage überm Kanapee neben ihrem Hauptberuf managte, fleißigen, engagierten Aushilfskräften und meinem persönlichen, so gut wie täglichen Dienst am Gast. Den ich jedoch liebte und brauchte, wie mein Bruder im Geiste Dietmar Althof vom Mövenpick. Dazu die unmittelbare Nähe zu den jungen und förderungswürdigen Talenten und zu den Weltklassekünstlerinnen und Weltklassekünstlern. Plus der nahe, persönliche Kontakt zu allen einheimischen Besucherinnen und Besuchern. Und auch zu vielen Gästen aus der ganzen Welt. Dieser am Ende fast tägliche, hautnahe, lockere und trotzdem hoch konzentrierte Musikgenuss hat mich unermesslich „reich“, glücklich und zufrieden gemacht. Hier bitte mindestens fünf Ausrufezeichen. Nennt man das heute nicht Work-Life-Balance?

Ich könnte mir vorstellen, dass die öffentliche Hand für diesen Konzert- und Gastronomiebetrieb mindestens fünf Festangestellte benötigen würde. Nochmal: wie bist du über die Runden gekommen?

Ganz einfach: Durch unwahrscheinlich liebevolle, verlässliche, solidarische Hannoveranerinnen und Hannoveraner. Auch hier bitte mindestens fünf Ausrufezeichen. Und durch wohlgesinnte Unternehmen. Zum Beispiel hat der Unternehmer Wolfgang Römer alle meine Programme, meine umfangreichen Speisekarten, alle meine Werbemittel nicht nur umsonst, sondern auch noch bevorzugt gedruckt. Stand ja immer unter Zeitdruck. Zusammen geradezu ein Paradebeispiel für gesellschaftliches Miteinander. Weißt du, der gemeinnützige Verein Kanapee-Konzertfreunde e.V., unter dessen Namen der Konzertbetrieb lief, hatte zu meiner Zeit nur 10 Mitglieder, aber 600 verlässliche Spender, 20 Jahre einen unveränderten Vorstand (darunter: Opernintendant Hans-Peter Lehmann) und mich als absolut ehrenamtlichen Geschäftsführer. Zweimal, 1986 und 2000 stand das Kanapee kurz

Grass, Negt und Schröder, 1992

Salu Salon bereiten sich im Kanapee auf ihren Karrierestart vor

vor dem Aus und jedes Mal wurde es/ich von meinen treuen Unterstützern und Mäzenen gerettet. Kleine Anekdote gefällig?

Nur zu ...

Ein gewisser Herr Löhr (bekannt geworden durch die Organisation einer Tombola zum Wiederaufbau der Oper und reich geworden durch Spielbankkonzessionen) bittet mich an einem 24.12. um einen Besuch. Er hätte ein Geschenk für mich. Er greift in seine Hosentasche, holt mit der Bemerkung „Es ist nicht üblich, dass ich so viel Bargeld in der Hosentasche herumtrage, aber ich bin ja auf Ihren Besuch vorbereitet“ ein Bündel Geldscheine heraus und drückt mir zehn Eintausend-D-Mark-Scheine in die Hand. Ich ganz cool: „Ich habe mich auch vorbereitet und habe den Quittungsblock mitgebracht.“ Einige Zeit später werde ich von einer seiner Ex-Ehefrauen nach Isernhagen-Süd zum Advents-Tee eingeladen. Neben den feinen Keksen liegt ein Scheck über 10.000 DM. Später erteilt diese großzügige Lady mir eine Einzugsermächtigung über jährlich 3.000 Euro. Damit konnte ich während der Betriebsferien die Miete bezahlen. Kurz nach ihrem 70. Geburtstag stirbt sie völlig unerwartet an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Einen Tag nach der Beerdigung ruft mich ein unerwartet zum Millionär gewordener Mensch an und widerruft mit sofortiger Wirkung diese Einzugsermächtigung. Mehr brauche ich nicht dazu sagen …

Du hast dann 2008 das Kanapee in liebevolle Hände abgegeben und dich ganz dem Freundeskreis gewidmet. War es schwer, das Kanapee loszulassen?

Klar, das Kanapee war doch mein „Kind“ und das Kanapee war so etwas wie meine „Familie“. Nie und nimmer wäre ich davon losgekommen, auch wenn ich zugegebenermaßen gespürt habe, dass mein Großeinsatz so langsam an meinen Kräften gezehrt hat. Auf der anderen Seite habe ich aber gespürt, dass mein zweites „Kind“ Freundeskreis, bei dem ich das langjährigste Vorstandsmitglied war, irgendwie ins Schlingern kam und gleichzeitig die nicht einfache Verschmelzung mit dem HTV (Hannover-Tourismus Service) ins Haus stand. Klar, die Zeiten haben sich mittlerweile stark verändert. In den allerersten Jahren hatte die Stadt in Persona von Herrn Schatz, Leiter eines wichtigen Amtes, nebenbei die Vereinsgeschäftsführung vom Rathaus aus übernommen. Alle Vorstände hatten in den Anfangsjahren selbst und mit Hilfe ihrer Sekretärinnen aktive Vereinsarbeit geleistet. Gewaltige Projekte wurden in die Stadt gesetzt. Spontan fallen mir ein „Die vereinten Nationen von Hannover“, die „Kirchen Hannovers“, die effektive Förderung der freien Kulturszene, das Anlegen einer übersichtlichen Home-Page. Frau Schubach-Kasten hat für einen geringen Obolus die Mitgliederverwaltung gemanagt. Zusammen mit meinem Freund Werner Buss vom GOP habe ich mit dem alljährlichen „Hannover-Mix“ bekannte und aufstrebende Künstlerinnen und Künstler aus Hannover den Hannoveranern auf der GOP-Bühne vorgestellt bzw. gefördert und last but not least hat der langjährige Vereinsvorsitzende und Messechef Klaus Goehrmann mit viel Engagement und viel Herzblut den Verein geführt und mit der gesamten Stadtgesellschaft verknüpft.

Das hat sich dann verändert?

Ja, die Vorstandsherren hatten neben ihrem Hauptjob immer weniger Zeit für Vereinstermine und Vereinsaufgaben und der Freundeskreis verblasste irgendwie. „Wir brauchen eine Geschäftsstelle und einen hauptamtlichen Geschäftsführer oder eine Geschäftsführerin“, habe ich dann zu meinem damaligen 1. Vorsitzenden Roger Cericius gesagt. „Und mich würde diese Aufgabe sehr reizen, aber ich kann das nicht ehrenamtlich machen, ich muss ja von etwas leben.“ Roger war natürlich skeptisch. „Aber du kannst dich doch nicht von deinem Kanapee trennen“, war seine Antwort. In Kenntnis der prekären Finanzlage des Vereins habe ich ganz frech gesagt: „Also, wenn du etwas Honorar für mich beschaffen kannst, wird sich eine Lösung für das Kanapee finden.“ Zwei Wochen später ist meine selbst gestellte Falle dann zugeschnappt. „Erwin, ich habe für vier Jahre das benötigte Geld von der Sparkasse und der VGH zugesichert bekommen. Du kannst eine Freundeskreisgeschäftsstelle einrichten und betreiben.“ Kurze Zeit später lud ich den harten Kern meiner Kanapeefreunde zu einem Konzert ein mit dem Zusatz, dass ich nach dem Konzert eine Erklärung abgeben will. Als ich dann wie aus heiterem Himmel erklärte, dass ich mein Kanapee zum Ende des Monats an meinen langjähren Mitarbeit Yasir Kaleila übergeben werde und Geschäftsführer des Freundeskreises werde, sind Tränen geflossen. Auch bei mir.

Du warst dann von 2008 bis 2013 Geschäftsführer des Freundeskreis Hannover e.V. Kannst du mal aus deiner Sicht sagen, was das für ein Verein ist und was dieser Verein damals wollte.

Im Grunde genommen ist der Freundeskreis von unserem Ex-OB Herbert Schmalstieg in die Stadtwelt gesetzt worden. Der hatte 1988 die kluge und beispielhafte Idee, die drei Jahre später stattfindenden Feierlichkeiten und Events zur 750-Jahr-Feier der Stadt Hannover nicht allein vom Rathaus, sondern größtenteils von seinen „Untertanen“ erfinden und zusammen mit der Stadt ausführen zu lassen. Dazu brauchte er Geld und einen gemeinnützigen Verein. Seiner ersten Einladung zur Vereinsgründung sind, wenn ich mich an die Zeitungsberichte richtig erinnere, kaum 30 Leute gefolgt. Es war eine Notgeburt, mit einem Notvorstand und dem Beschluss, ein Vierteljahr später eine weitere, besser vorbereitete Mitgliederversammlung einzuberufen und einen neuen, vielversprechenden Vorstand zu wählen. Messechef Klaus Goehrmann wurde 1. Vorsitzender und Gundlach-Chef Peter Hansen 2. Vorsitzender und eine Teilnehmerin dieser Versammlung kam danach zu mir ins Kanapee und fragte mich: „Weißt du, Erwin, dass du heute ins Kuratorium des Freundeskreis Hannover e.V. gewählt wurdest?“ Ich: „Wie, was, Freundeskreis? Kenn ich nicht.“

Wer war dann der erste Vorstand?

Im ersten Vorstand saßen Vertreter der spendierfreudigen Unternehmen und im üppig besetzten Kuratorium die Chefs von potenziellen weiteren Geldgebern. Meine Wenigkeit zählte offenbar zu den Kultur-„Reichen“. Ein cleverer Schachzug von Schmalstieg, aber dennoch: Die Feier, mit dem Feuerwerk und der Lasershow auf dem Maschsee war ein spektakuläres Stadt-Highlight. Und der Beweis war erbracht, dass nicht nur der Rat und das Rathaus, sondern auch die vereinigte Bürgerschaft das Bild und das Leben einer Stadt verändern, verbessern und beleben kann. Und das war, ist und sollte weiter sein, kurz und knapp gesagt die Aufgabe des Freundeskreis Hannover e.V. Bitte zwei Ausrufezeichen. Ich behaupte sogar, dass der Freundeskreis mit seinem leidenschaftlichen Einsatz für die

Erwin mit Harry Rowohlt, 2004

Der Jemen-Pavillon, dem Erwin nachtrauert

Foto: R. Luszcz

EXPO 2000 maßgeblich dafür gesorgt hat, dass die verbindliche Bürgerabstimmung mit hauchdünner Mehrheit positiv ausgefallen ist. Messechef Goehrmann war schon kraft seines Amtes ein Befürworter, aber ich erinnere mich sehr gut, dass auch der kürzlich verstorbene, sehr sozial eingestellte und kreative Gundlach-Chef Peter Hansen mit der EXPO „die Welt verbessern“ wollte.

Was hast du im Freundeskreis so alles auf die Beine gestellt?

Och (lange Pause), da fang ich doch zuerst damit an, was ich nicht geschafft habe: Gerade jetzt, wo die Stadt das EXPO-Jubiläum beinahe verschlafen hätte, ärgere und schäme ich mich bis heute immer noch zutiefst, dass der Freundeskreis und ich nicht Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt haben, um den Abriss des Jemen-Pavillons zu verhindern. Dieser exotische Pavillon, ein Blickfang für Millionen täglich vorbeirauschende Autos, wäre heute, genau wie der Eiffelturm in Paris, das Atomium in Brüssel und die Space-Needle in Seattle, ein eindrucksvolles Symbol und ein sichtbarer Hoffnungsschimmer für Frieden, Freiheit und Brüderlichkeit. Speziell im Nahen Osten, allgemein in der Welt. Klar, das Gebäude war für unsere Witterungsverhältnisse nicht geschaffen, aber mit gutem Willen und einer eventuell zeltähnlichen Überdachung wäre es zu retten gewesen. Auch habe ich es nicht geschafft, eine Chronik des Freundeskreises zumindest anzufangen. Wer kennt zum Beispiel heute noch die Namen der bisherigen Vorstände und Kuratoriumsmitglieder, die besonderen Aktionen und Projekte der vergangenen 37 Jahre? Zugegeben: Ich habe es auch nicht geschafft, eine Kanapee-Chronik zu erstellen. Bereits zum 10-jährigen Jubiläum ist es beim Inhaltsverzeichnis geblieben. Ich war einfach da und dort zu sehr mit dem Heute und Morgen beschäftigt.

Am Stadtkulturpreis warst du auch immer maßgeblich beteiligt.

Die größte, schönste und beglückendste Aufgabe in meinen 25 aktiven Freundeskreisjahren war zweifellos der Stadtkulturpreis. Originalton Klaus Goehrmann in einer Vorstandssitzung 1995: „So meine Dame, meine Herren, wir haben eben einstimmig beschlossen, dass der Freundeskreis alljährlich einen Stadtkulturpreis, dotiert mit 10.000 DM, einem verdienten Bürger, einer verdienten Bürgerin oder Einrichtung verleiht. Der Vorstand ist die Jury und Erwin Schütterle ist der Jury-Vorsitzende. Nächster Tagesordnungspunkt …“. Da wir damals nicht die Mitgliedschaft um Vorschläge baten, durfte ich nicht nur 17 eigene Preisträgerinnen und Preisträger und die Vorschläge der anderen Jury-Mitglieder zur Abstimmung vorbereiten, nein, ich durfte auch die Laudatio schreiben und bei der Preisverleihung vortragen. Ich durfte darin authentisch die Gründe des Vorstandes, warum gerade diese Person oder Einrichtung die Auszeichnung verdient hat, zum Ausdruck bringen.

Habt ihr immer schnell den richtigen Preisträger gefunden?

Manchmal ja, manchmal haben wir regelrecht um die richtige Entscheidung gekämpft. Da haben sich Fraktionen gebildet, da sind Notizen hin und her geschoben worden. Harald Böhlmann hat uns damals vorgeschlagen, wie man am besten zum guten Ende kommt. Man einigt sich, immer mit dem eigenen Favoriten im Hinterkopf, zuerst über die Ausscheider, bis dann zuletzt nur noch zwei Vorschläge zur Debatte stehen. Dann stimmt man ab und stellt die Gewinnerin oder den Gewinner noch einmal zur endgültigen Entscheidung. Ich schwöre: Es gab dann jedes Mal ein einstimmiges Endergebnis. Und nicht nur das: Wir, die Jury, bzw. wir der Vorstand waren jedes Mal selbst von unserer geglückten oder erkämpften Entscheidung begeistert und ich hatte, wie gesagt, die Ehre, diese Begeisterung dann auch in die Laudatio einzubauen. Hast du noch etwas Platz für zwei weitere Anekdoten?

Wir bauen sonst einfach an …

Im EXPO-Jahr 2000 zerbrachen wir uns den Kopf, wem wir in dem Jahr, in dem die ganze Welt nach Hannover schaut, den Stadtkulturpreis verleihen. Es sollte etwas ganz Besonderes, etwas Internationales und trotzdem – wie immer – etwas speziell Hannoversches sein. Man einigte sich auf die Internationale Schule, war aber nicht – wie sonst immer – so voll und von ganzem Herzen überzeugt. Trotz des Beschlusses wagte ich es ganz kleinlaut und ganz vorsichtig: „Ich hätte da so eine verrückte Idee, da gibt es eine hannoversche Rockband, die hat über 20 oder sogar 40 Millionen Platten verkauft, tritt megaerfolgreich in der ganzen Welt auf, 1985 in Rio vor 350.000 Menschen, könnten wir nicht….?“ Die Jury war sich selten so schnell und so euphorisch einig … Und die Scorpions bekamen den Stadtkulturpreis und waren zutiefst berührt und erfreut über diese Auszeichnung. „Wir haben in der ganzen Welt Preise und Ehrungen erhalten, das ist die erste Auszeichnung aus der Heimatstadt.“ Sie haben sich im EXPO-Café mit ihrem damaligen Hit „Wind of Change“ unplugged bedankt. Die 10.000 DM Preisgeld spendeten sie auf der Stelle der Internationalen Schule, die wiederum das Geld besser gebrauchen konnte als die Ehre. Kurz darauf durften Klaus Meine, Rudolf Schenker und Matthias Jabs sich endlich auch im Goldenen Buch der Stadt Hannover verewigen.

Und die zweite Anekdote?

Unvergessen ist für mich – und bestimmt auch für alle, die dabei waren – die Preisverleihung im Jahre 1998. Wir haben den Preis geteilt und der katholischen Nonne Schwester Katharina Maria Hanne verliehen, die in Hannover Niedersachsens erstes Sterbe-Hospiz Luise gegründet hatte und „fröhlich und herzerfrischend“ leitete. Und wir haben den Preis an den evangelischen Pastor Bert Schwarz verliehen, der den Kinderzirkus Giovanni gegründet hatte. Nach der Laudatio war zunächst absolute Stille, dann stand ein Mitglied auf und sagte: „Was ich eben gehört habe, hat mich so angerührt, ich spende 5000 DM für den nächsten Stadtkulturpreis“. Danach steht ein weiteres Mitglied auf: „Mir ging es ebenso. Ich spende ebenfalls 5000 DM.“

Deine weiteren Taten?

Was habe ich sonst noch auf die Beine als Geschäftsführer … Zunächst natürlich die Geschäftsstelle mit allem Drum und Dran eingerichtet, ganz bescheiden aber mit dem vorgefundenen schwarzen Schreibtisch von HAZ-Chefredakteur Wolfgang Mauersberg. Und dann habe ich 2011, zusammen mit Roger Cericius und einer stundenweisen Hilfskraft, die Mammutaufgabe der Verschmelzung mit dem größeren und kommerziellen HTV über die Runden gebracht. Nach der Verschmelzung hatten wir, glaube ich, um die 1.500 Mitglieder. Ansonsten habe ich, ganz allgemein gesehen, den Freundeskreis mit der gleichen Art und Weise und mit der gleichen Begeisterung geführt, wie ich davor 27 Jahre lang das Kanapee geführt habe. Und wie es

25 Jahre Kanapee
Foto: Fria Hagen

Erwins letzte Mitliederversammlung am 5. März 2013 im Historischen Chemie-Hörsaal der Uni Hannover
Foto: Jo Tietze

dann später auch meine Nachfolgerin Gil Koebberling, jetzt Gil Leichtle, getan hat. Der Freundeskreis war einfach mein Kind, das gehegt und gepflegt werden musste, und den Mitgliedern, der Stadtbevölkerung und auch mir Freude bereiten sollte. Ich habe auch wieder ziemlich autark gearbeitet, das heißt, ich habe die Buchführung und die Mitgliederverwaltung selbst erledigt, das monatliche Programm selbst zu Papier gebracht, die Werbemittel entworfen, die Home-Page „gefüttert" und ich habe selbstverständlich jede Freundeskreisveranstaltung vom Anfang bis zum Ende begleitet.

Ganz schön viel ...

Aber gerade diese Aufgabenvielfalt, beim Freundeskreis und auch damals im Kanapee oder bei Bertelsmann, das hat mir einfach immer Spaß gemacht. Ich habe kein Tagebuch geführt, nur noch wenige Unterlagen aus meiner Geschäftsführerzeit und mein Gedächtnis ist auch nicht mehr das, was es einmal war. Aus diesem Grunde kann ich gar nicht mehr genau sagen, was ich so alles in den Vorstandsjahren oder in den Geschäftsführerjahren beim Freundeskreis „verbrochen" habe. Spontan fällt mir nur die Einführung des monatlichen Frühstücks ein. Und die Starthilfe für die „Internationale A-cappella-Woche Hannover". Und die Starthilfe für die „Fête de la musique". Und danach die 12 Fêten, für die ich für die Freundeskreisbühne jeweils ein achtstündiges Non-stop-Programm mit überwiegend klassischer Musik zusammenstellen und präsentieren durfte. In einem Jahr haben wir auch mal „Swinging Hannover" gerettet. Und wir haben den „verpflanzten" EXPO-„Christus-Pavillon" in Volkenroda besucht. Und wir haben natürlich immer wieder mal die Regionsgemeinden besucht. Es war unglaublich, wie die Bürgermeister gleichzeitig erstaunt und erfreut darüber waren, dass wir von der Landeshauptstadt uns für ihre Besonderheiten und ihre Sorgen und Nöte interessierten. Ach ja, zum Ende meiner Amtszeit habe ich noch in einer großen Mitgliederbefragung unser bisheriges Tun und Wirken benoten und eine Reihe von Ideen und Vorschlägen für weitere Aktivitäten bewerten lassen. Meine Nachfolgerin hat das Ergebnis dann ausgewertet.

Ab 2010 hast du auch für ein Stadtmagazin in Hannover monatlich eine Kolumne geschrieben ...

Soso, für ein Stadtmagazin. Und für welches wohl? Vorab das alte Schema: Mein Vorsitzender Roger Cericius: „Erwin, der Freundeskreis bekommt vom Stadtkulturpreisträger Lars Kompa jetzt jeden Monat eine STADTKIND-Seite zur absolut freien Verfügung. Ich würde mich freuen, wenn du bitte eine monatliche Kolumne über das aktuelle Leben in Hannover schreibst." Wieder eine neue Aufgabe und Herausforderung, der ich nicht ausgewichen bin. Von vorne an stand fest, ich schreibe auf den ersten Blick nur Erfreuliches und Positives über Hannovers Stadtleben, bringe Kritik nur klausuliert unter und du, lieber Lars, hast die Überschrift erfunden: „Mein gel(i)ebtes Hannover – bemerkenswerte Einblicke und erhellende Ausblicke". An der Stelle noch einmal ganz großen Dank an meine liebe Margret für die Anregungen, Diskussionen, Verbesserungen, die strenge Korrektur, sowie das Verständnis, wenn die anstehende Kolumne wieder mal meinen Kopf zu sehr beschäftigte …

Und nach 50 Kolumnen ist daraus ein Buch geworden ...

Mit dem Titel „Natürlich Hannover – Kleine Geschichten aus einer großartigen Stadt". Das war 2014. Es gibt ja einen Haufen Bücher über Hannovers Vergangenheit, aber es gab noch kein Buch über Hannovers Gegenwart, über die Menschen von Hannover, wie sie so leben und so ticken … An der Stelle einen Riesendank noch einmal an den Freundeskreis, bzw. die Firmenmitglieder, die die Herausgabe großzügig unterstützt haben – gegen entsprechend viele Frei-Exemplare. Es war damals ein sehr berührender Moment für mich, als der Spediteur zwei Paletten, beladen mit „meinen" Büchern am Weinladen an der Lister Meile ablud, wo ich sie (trocken) zwischenlagern durfte. Leider sind alle 2.000 Exemplare längst vergriffen. Kürzlich habe ich bei eBay wieder eins gefunden und sofort bestellt. Wer es noch hat oder in einem Nachlass entdeckt und es nicht gebrauchen kann, bitte bei mir (erwin@schuetterle.net) melden. Ich kaufe alle zurück. Und wer eine zweite Auflage oder ein Fortsetzungsband sponsern will, bitte ebenfalls melden.

Danach gab es noch ein zweites Buchprojekt ...

Du meinst die „Kulinarischen Begegnungen" mit der Überschrift „mein Hannover" und vielen, phantastischen, das „wasser-im-mund-zusammenlaufenden" Fotos von Marc Theis und meinen Texten? Wieder das gleiche Spielchen: David Lohmann, Vorstand vom Bankhaus Hallbaum, das das Buch sponserte, rief mich an: „Lieber Herr Schütterle, Rainer Wagner habe ich bereits für das Vorwort gewonnen und Sie wünsche ich mir als Schreiber der Textbeiträge zu den tollen Fotos von Marc Theis. Es muss nämlich immer Hannover liebevoll ins Spiel gebracht werden." Für jüngere STADTKIND-Leser: Rainer Wagner war damals der einerseits geliebte und andererseits gefürchtet Gastro-Kritiker der HAZ.

Da gab es doch bestimmt ein üppiges Honorar ...

(Lacht) Über das Honorar haben wir uns erst zwei Tage vor der Buchvorstellung ziemlich schnell geeignet. Mich hat mehr die völlig neue Herausforderung interessiert. Ohne Vertrag und ohne festgelegtes Honorar konnte ich zudem viel freier agieren und im Falle des Falles einfach aussteigen. Das war aber nicht nötig, denn meine reizvolle und extrem genussreiche Aufgabe bestand darin, zum einen die Lokale kurz und prägnant zu beschreiben und zum anderen mit 18 prominenten Stammgästen der jeweiligen Lokaltäten während eines exquisiten Essens ins Gespräch zu kommen und darüber dann zu schreiben. Der Fotograf mischte sich nicht ein, hatte aber die Gelegenheit, die Gesichter dieser Promis ausführlich zu studieren und dabei oder danach aussagekräftig im Bild festzuhalten. Ich gestehe, ein Gastronom hat Gast und Schreiber so abgefüllt, dass der Fotograf es vorzog, den Promi erst am nächsten Tag zu fotografieren.

Wer waren denn damals diese Promis?

(Überlegt) Dabei war auf jeden Fall Bodo Linnemann vom Casa Blanca, Vorzeigeunternehmerin Tina Voß, Mosel-Starwinzer Markus Molitor, Ulrich Krempel vom Sprengel Museum, Prof. Samii vom INI, Filmemacherin und Fotografin Franziska Stünkel, Fußballtrainer Mirko Slomka, der Bundesbankpräsident Freiherr von Stechlin, Hannovers Marketingchef Hans Nolte, ein besonderer Spargelbauer, eine Staatsanwältin und auch meine liebe Freundin, die Operndiva Carmen Fuggis. Ich hatte ja absolut keine Erfahrung mit Interviews, hatte aber nach den ersten beiden Gesprächen einen bestimmt uralten Trick angewandt und begann die Gespräche in etwa so: „Sind Sie damit einverstanden: Ich stelle Ihnen jetzt gnadenlos, knallharte Fragen, schreibe aber danach weich. Außerdem müssen sie meinen Text dann eh freigeben?" Hat bestens funktioniert, einige Gespräche endeten im Du-Modus.

Zu deinem 70. Geburtstag warst du im Rathaus. Was war da los?

Völlig überraschend und natürlich sehr zu meiner Freude hat unser damaliger OB Stefan Schostok mich und 20 von mir zu benennende liebe Menschen zu einem Empfang in die Ratsstube eingeladen. Es gab Kaffee, Kuchen, herzliche Glückwünsche, gespickt mit sehr pfiffigen persönlichen Anmerkungen und ein wertvolles Geschenk zum an die Wand hängen. Ich erinnere mich noch, wie Stefan und ich uns auf dem Schützenfest mit Hilfe von reichlich Lüttje Lagen menschlich schnell nahegekommen sind. Als er dann wegen seiner Gutgläubigkeit und Menschenfreundlichkeit ein im doppelten Sinne kommunales Scherbengericht verursachte, hätte auch ich ihn in meiner 100. Kolumne „in die Pfanne" hauen müssen. Das wollte ich ihm und mir aber nicht antun und zog deshalb mal wieder die englische NOT-Bremse. Ich empfahl unter der Überschrift LOSLASSEN allen Männern, die glauben, ohne ihnen steht die Welt still, den Ausstieg und ging mit gutem Beispiel voran, in dem ich das Kolumnenschreiben beendete. Hatte ja Erfahrung mit dem „Loslassen".

Und jetzt bist du Rentner und wirst in diesem Monat 81. Und du hast deine aktuellen Tätigkeiten auf deiner Internetseite so zusammengefasst: Autoloser Radler, Berater, Organisator von Kultur- und Benefizveranstaltungen, Kulturprojektleiter, temporärer Varieté-Abendspielleiter, Hobby-Zauberer, Hobby-Fotograf, Weinleser und Weinkolumnist, Reiser, Erleber und neugieriger Beobachter. Klingt sehr nach Unruhestand ...

Ich fragte mal eine ehemalige Stammgästin „Jutta, verrate mir doch mal, wie man mit 93 noch so aktiv und so selbstständig sein kann, wie du?" „Ganz einfach, Erwin, man muss immer noch eine Aufgabe haben". Alles klar? Schade, du hast in der Aufzählung noch das Rätselmachen vergessen. Oder habe ich vergessen, das einzubauen?

Stimmt, deine Rätsel im STADTKIND ... Was ist das Besondere?

Ganz einfach, sie sind flussfrei, überwiegend lustig, sollen die Besonderheiten und Verrücktheiten der deutschen Sprache ins Spiel bringen und sollen dem Rätsellöser und dem Rätselmacher einfach Spaß machen. Zu

dieser neuen Aufgabe hat mich ausnahmsweise mal kein Mansch, sondern Corona animiert: Ich saß vorm Schreibtisch, vor mir ein leeres Blatt Karo-Papier, und ich fing einfach an, Wörter in die kleinen Kästchen einzubauen und untereinander zu verknüpfen. Man hatte ja sonst nichts zu tun. Ein weiterer Kollateralnutzen für Macher und Löser dieser Rätsel: ein heiteres Gehirnjogging.

Ich kenne übrigens kaum einen Menschen, der sich aktiver in der Kulturszene Hannovers herumtreibt. Du bist gefühlt jeden Tag irgendwo unterwegs.

Mein Gott, wenn ich doch schon in der Stadt lebe – und ich wohne jetzt 50 Jahre immer mittendrin – , dann wäre es doch blöd, wenn ich dieses riesige Angebot, selbst wenn die Qual der Wahl immer wieder mal Kopfzerbrechen verursacht, nicht annehmen würde. Du hast mir selbst gesagt, dass in deinem STADTKIND-Terminkalender an einem Kirchentag-Tag in Hannover mehr als 500 Veranstaltungen angeboten wurden. Dazu kommt, dass ich natürlich liebend gerne meine vielen „alten" Kanapeekünstlerinnen und -Künstler besuche, ein ausgesprochener Opernfan und generell neugierig und offen für ungewöhnliche Events oder Aktionen bin. Und wenn da dann jemand rumjammert, in Hannover wäre nichts los, könnte ich ausrasten. Ich muss natürlich hinzufügen, dass ich allerhöchstens drei Stunden die Woche fernsehe, weder Instagram noch Facebook benutze und lediglich allein per WhatsApp oder Telefon mit meinem Freundeskreis und meinen Verwandten kommuniziere. Und allen ab Corona mit einem täglichen, positiven Status hoffentlich eine kleine Freude mache.

Sprechen wir mal über Hannover. 1.000 Zeichen für deine Liebeserklärung ...

Aha, du gehst ungefragt von einer Liebeserklärung aus und glaubst, dass ich dafür mehr als 1.000 Zeichen benötige? Ich mache mal halblang: Hannover ist die ideale Stadt zum Leben. Hier mindestens zehn Ausrufezeichen. Hannover ist eine Großstadt, hat aber den Charm und Charakter einer Kleinstadt, eine fortschrittliche und gut funktionierende Infrastruktur, ein beachtliches Wirtschaftsleben, mitten drin einen großen See, einen riesigen Wald, einen einzigartigen Barockgarten, eine Fußballarena, einen Erlebniszoo und daneben mit dem Kuppelsaal den größten Konzertsaal Deutschlands. Braucht Hannover auch, denn das Kulturangebot und die Musikszene ist in Hannover einfach gewaltig. In den 70er-Jahren war Hannover, glaube ich, auch DIE Sportstadt Deutschlands. Das Allerbeste, Allerschönste an Hannover sind jedoch seine Bewohner! Noch einmal zehn Ausrufezeichen. Sie fallen dir zwar nicht gleich um den Hals, aber wenn du dich nur ein bisschen ins Stadtleben einbringst, besteht die Gefahr, dass sie dich ins Herz schließen und nie mehr loslassen. Ich habe das am eigenen Leib erfahren. Dazu kommen noch unglaublich viele kleine und große soziale und kulturelle Einrichtungen, Stiftungen und Vereine, deren Leiter oder Leiterinnen für ihre gute Sache geradezu brennen. Na, wieviel Zeichen sind das jetzt?

Rund 1.200. Hast du auch Kritik? Was würdest du dir für Hannover wünschen?

Anknüpfend an das eben gesagte: Es ist geradezu ein Trauerspiel, dass Hannover damit beginnt, einigen diesen engagierten und segensreichen Einrichtungen den Geldhahn abzudrehen. Ansonsten wünsche ich mir, dass Hannover mal über seinen Bescheidenheitskomplex springt, nicht immer klein-klein, temporär und kurzsichtig agiert, sondern einfach mal klotzt, etwas Verrücktes, Visionäres in die Welt setzt. Nicht zwei Leute für die Aufspürung von Schottergärten einstellt, aber selbst den Rathausneubau am Schützenplatz und die Schmiedestraße zupflastert, genauso wie den halben Klagesmarkt und Welfengarten überbaut. Als ich 1974 nach Hannover kam, fand ich noch zahlreiche Kriegslücken vor, aber auch eine gewaltige U-Bahn-Baugrube am Kröpcke. Kaum zu glauben, speziell wenn ich mit meinen auswärtigen Gästen im Neuen Rathaus vor dem Bild des total zerstörten Hannovers stehe: Nur 15 Jahre nach dem verheerenden Krieg hat man den Bau einer U-Bahn angedacht und dann von Prof. Scheelhase und seinem U-Bahn-Bauamt ohne Computer in die Tat umsetzen lassen. Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht, der noch im Amt war als ich nach Hannover kam, hat sich, zugegeben, böse Dummheiten geleistet – wer ist fehlerlos? Aber unterm Strich hat er aus der zu 90 Prozent zerstörte Innenstadt, gegen enorme Widerstände, eine Stadt der Zukunft gebaut. „Das Wunder von Hannover" stand 1959 auf dem Spiegel-Titelblatt. Selbst das Ihme-Zentrum war an und für sich keine schlechte Idee. 860 Stadtwohnungen auf einen Schlag auf einem kleinen Grundstück. Leider ist es dann durch die Immobilien-Spekulanten unter die Räder gekommen und die ganze Misere hat die Wohnungsbesitzer in ein finanzielles Unglück gestürzt. Ein Unglück, das im Gegensatz zu Hochwasserbetroffenen, von keiner Versicherung aufgefangen wird. Warum greifen Stadt und Stadtgesellschaft diesen unverschuldeten Kapitalismus-Opfern eigentlich nicht solidarisch unter die Arme?

Was war der „dickste Hund" für dich?

Die oberirdische D-Linie. Da hat Hannover begonnen, den Rückwärtsgang einzulegen. Solche Infrastrukturprojekte baut man, verdammt noch mal, doch nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft, und versenkt nebenbei nicht noch Millionen, die visionäre U-Bahn-Bauer schon für eine unterirdische Linienführung investiert hatten. Was für eine traumhafte Fahrradstraße hätte man von der Langen Laube über die Kurt-Schuhmacher zum Hauptbahnhof und weiter in die Oststadt und die List anlegen können. Oder: Warum hat man für 15 Millionen das Provisorium Raschplatz-Pavillon zuerst platt gemacht um es dann wieder als plattes Provisorium neu gebaut, anstatt an dieser exponierten Stelle ein Wohnungs-Hochhaus zu errichten, ähnlich dem später nebenan entstandenen Hotelhochaus? Das Kulturzentrum, das diese Variante selbst ins Spiel gebracht hat, hätte man trotzdem optimal im Erdgeschoss unterbringen können. Reicht das für den Anfang?

Vielleicht erzählst du mal von ein paar Ideen, die du hattest und die noch im Köcher sind? Was wolltest du in Hannover besser machen?

Oh Gott, wo soll ich da anfangen und wo willst du das alles unterbringen? Ich könnte ein Buch schreiben mit dem Titel „Hannover spinnt" oder „Was ich nicht alles geschafft habe – Eine alternative Autobiografie". Du weißt aus unseren persönlichen Gesprächen, was ich alles für verrückte Ideen und Träume habe.

Und kämpfst du noch für deren Realisierung?

Nicht mehr. Erstens weil ich nicht mehr der Jüngste bin und zweitens, weil es in Hannover einfacher ist, sein ganz persönliches Ding zu drehen. Und nicht mit der Stadt etwas Außergewöhnliches in die Welt setzen zu wollen. Robert Simon, der 10 Jahre für den Aufbau der einzigartigen Skulpturen-

Buchvorstellung mit dem Freundeskreisvorsitzendem Roger Cericus und Bürgermeister Thomas Hermann, 2014

Die Künstler von Erwins letztem Hannover-Mix, 2014

Foto: Toofan Hashemi

meile (das meistbesuchte Kunstmuseum Hannovers) kämpfte, hat mir mal geraten „Erwin, du musst dich auf eine Sache konzentrieren …“ Dasselbe könnte Heiko Heybey sagen, der 10 Jahre für seine verrückte Idee von der Leinwelle brauchte. Ich bin aber nun mal ein Pragmatiker, der ungern in langen Sitzungen stundenlang herumpalavert, sondern stattdessen für alles, was ich nicht gut und richtig finde, eine Lösung finde oder mir ausdenke und umgehend umsetze. Das hat bei Bertelsmann, beim Kanapee und beim Freundeskreis wunderbar funktioniert. Andererseits bin ich halt ein sehr vielseitiger Mensch. Oder Universaldilettant. Einer, der neben seiner Hauptaufgabe immer auch sein Umfeld im Auge hat. Und der im Kleinen wie im Großen eben auch verändern und verbessern will. Und wenn ich dann Leute mit meinen verrückten Kultur- und Stadtträumen konfrontiere und schnell merke, dass die nicht anbeißen oder gleich mit Bedenken oder dem Totschlagargument „dafür fehlt das Geld“ kommen, fällt mir nur der Spruch von DM-Gründer Götz Werner ein: „Wer will, findet Wege. Wer nicht will, findet Gründe.“ Also bringe ich meine Spinnereien einfach zu Papier … Falls noch Platz für eine kurze Anekdote ist: Im Winter benutze ich einen Skihelm als Fahrradhelm. Der ist mollig warm über Kopf und Ohren und sieht allemal besser aus als die Strickmützen, überstülpt von einem luftigen Rennfahrerhelm. Zwei Fahrradhändler, angesprochen, warum sie im Winter keine Skihelme anbieten, fanden den Gedanken unmöglich und lachten mich aus.

Okay, aber ein paar Stadtideen in Stichworten müssen schon noch sein …

Nur eine: Wir bringen Buttons unters Volk mit dem Satz: „Mit mir kann man reden“. Ansonsten glaube ich, dass selbst kurze Beschreibungen den Rahmen dieses Gespräches sprengen würden. Außerdem bin ich nach diesem tiefschürfenden Gespräch, für das ich mich herzlich bedanke, jetzt ziemlich schlapp. Du hast es mit diesem Gespräch und deinen Fragen geschafft, dass jetzt meine Vergangenheit ein kleines Stück weit zu Papier gebracht ist. Ich schlage vor, dass wir jetzt Schluss machen. Meine verrückten Ideen kannst du ja im nächsten STADTKIND veröffentlichen. Gern unter dem Namen „Hannover spinnt“. Wer dennoch eine Kostprobe möchte, dem empfehle ich einen Blick auf www.kultstadt-hannover.de.

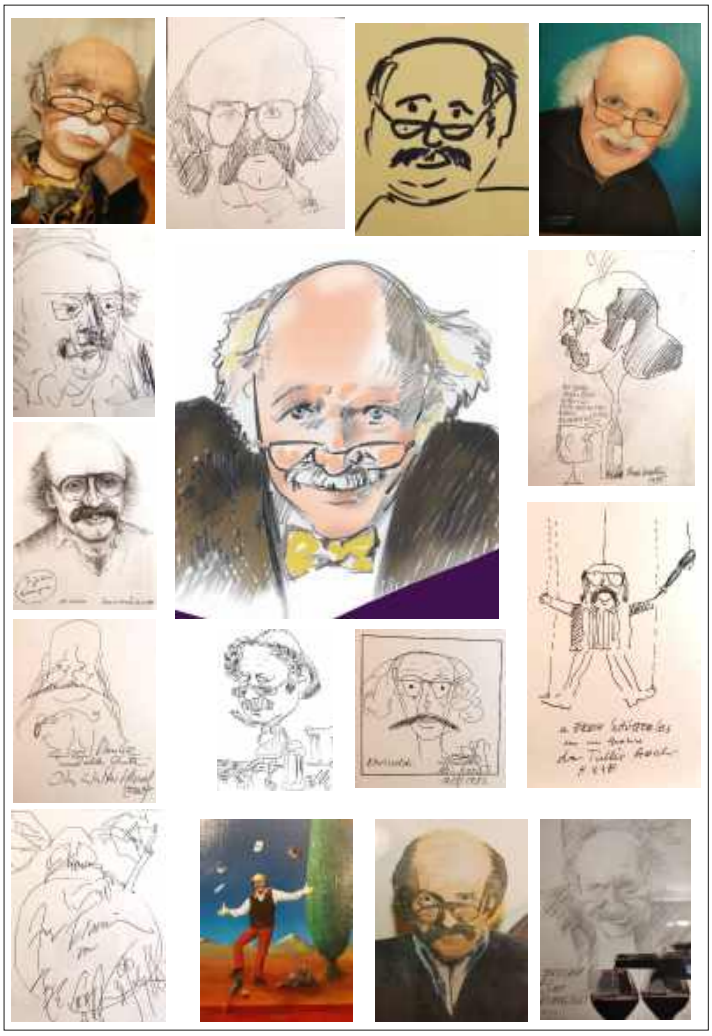
Dann wenigstens noch paar Worte zu deiner Idee einer Kulturstiftung, die du gründen willst. Was hast du vor?

Ja, das ist mein Vermächtnis oder salopp gesagt mein letztes „Kind“, das ich ziemlich schnell nach der Geburt in verlässliche Hände übergeben werde. Um gleich die ersten Fragesteller zu beruhigen: Ich habe nicht im Lotto gewonnen, sondern gebe unumwunden zu, dass ich von zwei lieben Menschen, die ich bis zu ihrem Tode betreut habe, ein Sümmchen geerbt habe. Auch hier will ich mit gutem Beispiel vorangehen und vormachen, dass man ein Erbe nicht verprassen oder einen großen Teil dem Finanzamt schenken muss. Also nein, ich werde keine großen Reisen machen. Man muss es auch nicht dorthin vererben, wo eh schon ein Haufen Geld vorhanden ist. Man kann damit auch etwas Gutes und Sinnvolles bewirken. Meine Stiftung heißt „Kultur für ALLE für Kultur“ und soll die kleinen Kulturschaffenden sowie eintrittsfreien Kulturinitiativen unbürokratisch unterstützen. Wir haben die öffentliche Hand und die großen Stiftungen, die die Kulturleuchttürme mit Millionen fördern und unterstützen, aber es fehlt – neben oder unter dem Dach der bestehenden Bürgerstiftung Hannover – eine von Bürgerinnen und Bürgern getragene Institution, die die tagaus und tagein die gesamte Stadt erhellenden „Kulturlaternen“ mit „Energie“ unterstützt. Für diese Idee habe ich bislang ausnahmslos nur begeisterte Befürworterinnen und Befürworter gewonnen. Und es wurde sogar schon gespendet.

Ganz zum Schluss: Ich weiß, dass dich bei all dem, was du so ausbaldowerst, immer auch ein bisschen die Sorge umtreibt, in welche Richtung sich unsere Gesellschaft entwickelt. In letzter Zeit dreht es sich in die komplett falsche Richtung, oder?

Es ist ein Naturgesetz, dass mit der Zeit, „die Zeit“ sich ändert. Ich habe in der ersten Klasse noch mit der Kreidetafel in Form eines heutigen Tablets gearbeitet, 1959 bekam ich eine Schreibmaschine, 1963 bekamen wir erstmals ein eigenes Telefon und heute ist KI ein Segen und Fluch zugleich. Saudumme Sprüche und noch dümmere Lösungen wurden am Stammtisch, am Tresen oder beim Kaffeekränzchen abgesondert und dort gleichzeitig auch wieder gelöscht. Heute verbreiten weltweit und im Sekundentakt der kleinste Wichtigtuer und der oberste Staatsmann in einem derartig rüpelhaften, unzivilisiertem Ton – ich würde gerne noch drastischere Worte finden – ihre unüberlegten geistigen Fürze, dass man sich fragen muss, ob man es tatsächlich noch mit Menschen aus Fleisch und Blut zu tun hat. Ich bin 1944 geboren. Mein Vater hat im März 1945 meiner Mutter die letzte Feldpostkarte geschickt und ist danach vermisst. Ich hatte das wahnsinnige Glück, 80 Jahre in Frieden leben zu können. Such dir aus, wie viele Ausrufezeichen. Das konnte keine Generation vor mir und es ist leider, leider fraglich, ob die Generationen nach mir weiterhin auch in Frieden leben können, besonders auch im Hinblick auf die Entwicklung in den USA und Russland, wo zwei vom Volk gewählte Verrückte (Adolf lässt grüßen) Nachbarländer überfallen, oder, wenn es sein muss, mit Waffengewalt überfallen wollen. Ich war immer ein Optimist, glaube immer noch an das Gute im Menschen und bin nach wie vor ein Pazifist. Trotzdem habe ich 1964 „gedient“, weil Pazifisten ja nie ein anderes Volk überfallen und das eigene Volk ins Unglück stürzen. Andererseits muss auch ein Pazifist sich nicht wehrlos überfallen und der Freiheit berauben lassen. Bitte ein letztes, dickes Ausrufezeichen. Sind wir eigentlich deshalb so unzufrieden geworden, weil wir uns so an den Frieden gewöhnt haben? Wir jammern auf ziemlich hohem Niveau, merken aber nicht, dass das immer weiter anwachsende große Geld in immer wenige Händen unser eigentliches Unglück ist. Warum gehen Wählerinnen und Wähler und unsere politische Mitte einer Partei auf den Leim, die nichts weiter anzubieten hat als die These, dass allein die Migranten die größte Bedrohung für unser Volk und das gesamte Abendland sind und dass statt Solidarität allein Egoismus uns retten kann? Und wenn ich, Jahrgang 1944 mich frage, wie man eine Partei wählen kann, deren Ehrenvorsitzender 80 Millionen Kriegstote und 6 Millionen fabrikmäßig ermorderte Juden einen „Vogelschiss der Geschichte“ nennt und wenn Kinder und Jugendliche wieder „Hitler-Jugend“ spielen, dann mache ich mir auch noch Sorgen um unseren inneren Frieden und dann fällt es mir zunehmend schwerer, ein zuversichtlicher Optimist zu bleiben.

Kann Kultur ein Heilmittel sein?

(Nach langem Überlegen) Ja, aber nur in Verbindung mit Kommunikation, Bildung, Charakter, Empathie, Solidarität und einem gemeinnützigen Kapitalismus. Aber das sind Themen für gleich mehrere Bücher.

● **Interview: Lars Kompa**